



Mike Seckinger | Liane Pluto |
Christian Peucker | Eric van Santen

Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit

Eine empirische Bestandsaufnahme

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Seckinger u.a., Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit,
ISBN 978-3-7799-4419-5, © 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4419-5>

möglicherweise werden neue Bedarfe sichtbar und andere Formen von Unterstützung erforderlich.

Generell gilt, dass wer in einer hochindividualisierten, auf eine hohe Eigenverantwortung bauenden Gesellschaft wie der deutschen bestehen können soll, die Möglichkeit haben muss, die Verantwortungsübernahme für sich und andere in fehlerfreundlichen Umwelten, wie die Jugendarbeit eine sein sollte, durch eigenes Tun zu erlernen und zu erfahren. Offene Angebote bekommen vor diesem Hintergrund eine besondere Bedeutung, denn sie bieten Jugendlichen die Chance, selbst etwas zu strukturieren, sich auszuprobieren, sich zu bewähren und sich als gestaltungskompetent erleben zu können.

1.3 Trends in der offenen Kinder- und Jugendarbeit

Die Situation der offenen Kinder- und Jugendarbeit ist vor dem Hintergrund aktueller Trends inner- und außerhalb der offenen Kinder- und Jugendarbeit, die sich zum Teil überlagern, zu sehen. Gemeinsam ist den nachfolgenden Entwicklungslinien, dass sie Veränderungen auf der Ebene der Rahmenbedingungen beschreiben. Die wichtigsten Trends sind:

(1) Die öffentliche Aufmerksamkeit und auch die fachöffentlichen Debatten innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe haben sich in den letzten Jahren vor allem mit den *Kindern als Hauptzielgruppe* beschäftigt. Befördert wurde dies durch den Ausbau der Kindertagesbetreuung und die Beschäftigung mit einer Verbesserung des Kinderschutzes, bei der zu Beginn vor allem die ganz kleinen Kinder in den Blick genommen wurden. So hat insgesamt in der Kinder- und Jugendhilfe eine systematische Hinwendung zu Kindern stattgefunden. Während Giesecke noch im Jahr 1980 Kinder als Zielgruppe der Jugendarbeit ausgeschlossen (Giesecke 1980: 15) und Fromme (2005) ihren Einbezug auf spezialisierte Angebote für Kinder (z. B. Spielmobil, Abenteuerspielplatz, Kinderhäuser) beschränkt hat, gehören heute Kinder in den meisten Häusern selbstverständlich zur Zielgruppe der offenen Kinder- und Jugendarbeit dazu. Spielen Kinder in der Einrichtung eine größere Rolle, dann erlangen andere Fragen eine größere Bedeutung, beispielsweise Fragen der Aufsichtspflicht und Möglichkeiten der Selbstverwaltung. Auch die Programmstruktur und das Gefüge der verschiedenen Altersgruppen in den Einrichtungen ändern sich, insbesondere dann, wenn die gesellschaftliche Erwartungshaltung an die Einrichtungen steigt, (mehr) Angebote für Kinder vorzuhalten. Ein Angebotsbereich, in dem diese Erwartungshaltung gestiegen ist, betrifft die Beteiligung der Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit an der verlässlichen Nachmittagsbetreuung von SchülerInnen (vgl. (2)). So gibt es heute nur wenige Jugendzentren,

die ausschließlich Jugendlichen vorbehalten sind (11 %, vgl. Kap. 11). Die Ausrichtung der Einrichtungen an der Altersgruppe der Kinder ist allerdings nicht neu (vgl. Grauer 1973: 109, 209). Sie bringt insbesondere für jene Einrichtungen größere Veränderungen mit sich, die bisher ausschließlich von Jugendlichen genutzt wurden. Dies hat zur Folge, dass Jugendliche noch stärker auf kommerzielle Orte ausweichen müssen, wenn sie unter sich sein wollen. Aber insbesondere benachteiligte Jugendliche haben diese Möglichkeit nicht.

(2) Die Rolle der Jugendarbeit bei der *Nachmittagsbetreuung von Schulkindern* wird immer bedeutsamer. Der Besuch von Kindern und Jugendlichen fand selbstverständlich schon immer nach der Schule statt. Im Unterschied zu früher wird die offene Kinder- und Jugendarbeit verstärkt als Partner der Schule oder als Bestandteil der Infrastruktur der verlässlichen Nachmittagsbetreuung betrachtet. Dies ist eine Entwicklung, von der alle Beteiligten (also Kinder, Jugendliche, Eltern, Schule, Kinder und Jugendarbeit) profitieren können, die aber gewisse Risiken in sich birgt. Es treffen zwei Systeme aufeinander, die in ihren Grundprinzipien sehr unterschiedlich sind. Das wirft Fragen auf wie: Wie „frei“ ist die Freizeit in einem Angebot, das in Kooperation von Schule und offener Kinder- und Jugendarbeit bereitgestellt wird? Welche Handlungsprinzipien der institutionellen Akteure gewinnen die Oberhand oder bleibt alles beim Alten? Wie nehmen die BesucherInnen solche Angebote wahr? Gibt es Auswirkungen der Angebote der Nachmittagsbetreuung auf andere Angebote der Jugendarbeit?

(3) Der *demografische Wandel* beeinflusst die offene Kinder- und Jugendarbeit auf verschiedener Weise. Sie selbst kann den Wandel an sich nicht verändern, aber sie kann und muss auf die Folgen des Wandels reagieren. In manchen Regionen ist der demografische Wandel gleichbedeutend mit einem starken Rückgang der absoluten Anzahl potenzieller NutzerInnen der Angebote offener Jugendarbeit sowie einem veränderten sozialen Gefüge und in etlichen anderen mit einem Zuwachs an jungen Menschen. Der Anteil der Kinder und Jugendliche an der Gesamtbevölkerung geht weiter zurück und ihre sozialen Netze werden durch Wanderungsbewegungen zusätzlich verändert. In all diesen Fällen erwächst daraus für die offene Kinder- und Jugendarbeit in Zuzugs- als auch Abwanderungsregionen die Aufgabe, wohnortnahe bzw. erreichbare, nicht von Erwachsenen dominierte Möglichkeitsräume für die Festigung oder Etablierung neuer sozialer Beziehungen der Kinder und Jugendlichen untereinander bereitzustellen (vgl. van Santen 2010). Der demografische Wandel hat auch einen Bezug zur Bevölkerungszusammensetzung in Folge der Außenwanderung, d.h. der Zu- und Wegzug über nationalen Grenzen hinweg. Deutschland ist schon lange ein Einwanderungsland, und junge Menschen mit einem Migrationshintergrund sind Teil der Gesellschaft. Die Lebenslagen und Orientierungen von

jungen Menschen mit einem Migrationshintergrund haben sich seit den 1960er-Jahren ausdifferenziert, gleichzeitig bestehen für sie zum Teil spezifische Hürden, etwa beim Übergang von der Schule in den Beruf (zum Beispiel Diskriminierung). Die Jugendarbeit steht vor der Aufgabe, auf solche spezifischen Benachteiligungen zu reagieren und Gelegenheiten zu bieten, um über Erfahrungen von Diskriminierung und Fragen der Herkunft zu sprechen – sofern dies für die jungen Menschen selbst Relevanz besitzt.

(4) Die *finanziellen Restriktionen* vieler Kommunen haben sich in den letzten Jahren in vielen Regionen verschärft und erschweren es, die bisherigen Strukturen aufrecht zu erhalten. Auf der örtlichen Ebene reicht es offensichtlich nicht aus, dass nach gängiger Rechtsauslegung die Sicherstellung eines ausreichenden Angebots der Jugendarbeit zu den Pflichtaufgaben der Jugendämter gehört (vgl. z.B. Wabnitz 2005). Wie auch bei den anderen Trends zeigen sich bei den für die Kinder- und Jugendarbeit zur Verfügung gestellten Mitteln auf regionaler Ebene stark voneinander abweichende Entwicklungen. Hinzu kommt, dass es selbst bei auf kommunaler Ebene steigenden Ausgaben für die Jugendarbeit durch Zweckbindung der Zuwendungen etwa für den Bereich der nachschulischen Betreuung zu einer Reduzierung der Aufwendungen für die bisherigen Aufgaben der offenen Kinder- und Jugendarbeit kommen kann. Insgesamt verdichtet sich der Eindruck, dass die Jugendarbeit, wie allgemein die sogenannten „freiwilligen“ und „präventiven“ Dienste und Leistungen, unter einen erhöhten Legitimationsdruck geraten sind. Es wird vielfach erwartet, dass die finanziellen Aufwendungen zeitnah, einem möglichst sichtbaren Nutzen gegenüberstehen.

(5) Der *Alltag* von Kindern und Jugendlichen ist zu einem immer größeren Anteil *durch Erwachsene vorstrukturiert*. Selbst Bereiche, die bisher relativ frei von Verwertbarkeitsüberlegungen waren und um ihrer selbst willen gepflegt wurden, werden aufgrund von gesellschaftlichen Entwicklungen (z.B. Anerkennung non-formal erworbener Kompetenzen, Förderperspektive) der „Sphäre der Jugendlichen“ entrissen. War früher der Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter stark durch eine Auseinandersetzung mit den Werten der Erwachsenen geprägt, gegen die man rebellieren konnte und musste, um sie individuell den jeweils generationsspezifischen Bedingungen anpassen zu können, so ist heute – pointiert formuliert – der Übergang von der Angst geprägt, sich nicht optimal mit Kompetenzen, Beziehungen und Erfahrungen für ein Leben als Erwachsener auszustatten. Diese Angst wird von Seiten der Eltern und im öffentlichen Diskurs, der die eigene Verantwortung der jungen Menschen für das Ergreifen von Übergangschancen durch stark individualisierende Sichtweisen hervorhebt, geschürt.

Dagegen als Jugendlicher aufzubegehren ist sehr viel schwieriger als gegen Werthaltungen anzugehen. Jugendliche werden mit einer pragmatischen

Logik konfrontiert, die wenig Spielraum für eigene Vorstellungen lässt: Wenn Du Dich jetzt nicht anstrengst, wenn Du jetzt nicht deine Chance ergreifst, wenn Du jetzt nicht Verantwortung übernimmst, dann hast Du den Rest deines Lebens eben keine Chance mehr. Sich gegen externe Anforderungen abzusetzen, sich selbst in dem Feld der Anforderungen und Erwartungen aus der Welt der Erwachsenen zu verorten, wird vor solch einem Hintergrund nicht als jugendtypisches Verhalten und als Entwicklungsschritt auf einem Weg der Verantwortungsübernahme für sich selbst und andere gesehen, sondern als verpasste Chance, als selbstverschuldete Weigerung, sich den realen Bedingungen des Aufwachsens zu stellen.

(6) Eng damit verbunden ist eine weitere Entwicklungslinie, die für die Jugendarbeit nicht gänzlich neu ist. An Jugendarbeit wurde schon immer der Auftrag gerichtet, *präventiv tätig zu sein*. Dieser Anspruch ist in den letzten Jahren nicht weniger geworden, was vor allem daran liegt, dass Prävention in der öffentlichen Diskussion über soziale Probleme eine hohe Bedeutung erlangt hat. Der Zeitpunkt, wann Prävention ansetzen soll, hat sich immer weiter nach vorn in die frühe Kindheit verlagert. Die im Kern richtige Idee, Problemlagen früh zu erkennen und darauf bezogene Vorsorge zu treffen, wurde dabei in den vergangenen Jahren oft weit überzogen (Lüders 2011). Die offene Kinder- und Jugendarbeit muss sich in dieser Diskussion neu verorten und ihre Möglichkeiten und Grenzen vor Augen führen. Weder sollte sie ihre Leistungen unterschätzen noch sollte sie in die Falle geraten, uneinlösbare Präventionsversprechen zu machen.

(7) Der letzte Trend bezieht sich auf die Bedeutung von *Bildung* in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Die offene Kinder- und Jugendarbeit hat sich schon immer auch als Bildungsort verstanden. In § 11 (3) SGB VIII wird die „außerschulische Jugendbildung mit allgemeiner, politischer, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, naturkundlicher und technischer Bildung“ als ein Schwerpunkt der Jugendarbeit definiert. Die Veränderung der Bedeutung der Bildung in der Jugendarbeit ist zum einen auf die Ergebnisse der PISA-Studien aus dem Jahr 2001 zurückzuführen, die die Aufmerksamkeit darauf lenkten, dass das deutsche Bildungssystem im internationalen Vergleich schlecht abschneidet und nur eingeschränkt in der Lage ist, herkunftsbedingte Bildungsungleichheiten zu verringern. Seitdem werden Bildungsprozessen in, aber auch außerhalb der Schule vermehrt Bedeutung zugemessen. Zum anderen haben außerschulische Bildungsorte und Formen informeller Bildung auch durch die europäische Diskussion im Kontext des Europäischen Qualifikationsrahmens (EQR) an Bedeutung gewonnen. Der EQR hat das Ziel, Qualifikationen innerhalb von Europa vergleichbar zu machen. Dabei spielt es der Grundidee des EQR nach keine Rolle, *wo* und *wie* diese Qualifikationen erworben wurden. Damit wird de facto informelle Bildung der formalen Bildung gleichgestellt. Die Jugendarbeit verweist ver-

stärkt auf ihre Bedeutung als Bildungsort: Ein Bildungsort, der sowohl formale Bildungskomponenten (z. B. Kurse, Trainings) als auch Gelegenheitsstrukturen für informelle, selbstgesteuerte Bildungsprozesse bietet. Dabei gerät die offene Kinder- und Jugendarbeit in der Fachdiskussion in ein Spannungsfeld, das durch die Pole des Zwecks der Bildung entsteht. Während die einen das zweckfreie Bildungsideal hochhalten setzen andere auf die Erhöhung der Beschäftigungsfähigkeit (Employability).

1.4 Spannungsfelder

Die oben beschriebenen Trends und veränderten Bedingungen des Aufwachsens führen dazu, dass sich Jugendarbeit in einem Feld voller Erwartungen, Ansprüche, Bedürfnisse und eigener fachlicher Überzeugungen neu justieren muss. Dieser Prozess der Neujustierung findet vor dem Hintergrund verschiedener Spannungsfelder, die die Jugendarbeit charakterisieren, statt.

Die verlässliche Nachmittagsbetreuung an Schulen unter Beteiligung der Jugendarbeit ist ein gutes Beispiel, an dem verdeutlicht werden kann, wie einzelne Angebote unter verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden können und sich daraus Spannungsfelder für die Einrichtungen ergeben. Ausgehend von der Frage, wer überhaupt ein Interesse an der Nachmittagsbetreuung hat bzw. inwiefern verlässliche Nachmittagsbetreuung ein Angebot im Interesse der jungen Menschen ist, kann der Ausbau der Nachmittagsbetreuung als eine Antwort auf zwei gesellschaftliche Probleme beschrieben werden: ein mittelmäßiges Abschneiden in internationalen Vergleichsstudien und die Gefahr des Fachkräftemangels, wenn man nicht alle prinzipiell erwerbsfähigen Personen für den Arbeitsmarkt zur Verfügung hält. Beides gefährde – so der Tenor – die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands. Die verlässliche Nachmittagsbetreuung verschafft weiterhin Eltern Spielräume, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf besser hinzubekommen. Die Schule profitiert ebenso, weil sie darauf hoffen kann, dass Probleme, die im Unterrichtsalltag zu Tage treten, in der Nachmittagsbetreuung bearbeitet werden. Zudem werden insbesondere Kinder aus anregungsarmen Familien für eine längere Zeit in einem schulaffinen Kontext betreut. Wird die Perspektive der jungen Menschen eingenommen, stehen vor allem folgende Fragen im Mittelpunkt: Wollen sie frei über ihre unterrichtsfreie Zeit bestimmen können? Wie nehmen sie die Fachkräfte wahr? Wie verändert sich ihr Verhältnis zur Schule und wie zur Jugendarbeit, wenn sie die von Jugendzentren organisierte Nachmittagsbetreuung besuchen? Auf solche Fragen gibt es nicht ein und dieselbe Antwort für alle jungen Menschen. Die Diversität der Antworten (vgl. Arnoldt et al. 2013) zeigt vielmehr, dass es unterschiedliche Be-

dürfnisse gibt, die mal weniger, mal mehr in Übereinstimmung mit den Grundprinzipien der Jugendarbeit zu bringen sind.

Das *erste Spannungsfeld* ist zwischen den Polen „*Jugendarbeit ist für alle da*“ und „*Jugendarbeit muss sich bevorzugt um spezifische Zielgruppen kümmern*“ lokalisiert. Das SGB VIII benennt in § 11 SGB VIII zur Jugendarbeit keine Beschränkung hinsichtlich der Zielgruppe. Sie steht also jedem jungen Menschen unabhängig von seiner Milieuzugehörigkeit oder seinen weltanschaulichen Vorstellungen offen. In ihrer Geschichte hat sich jedoch gezeigt, dass konzeptionelle Schwerpunktsetzungen Einfluss darauf haben, welche jungen Menschen tatsächlich angesprochen werden und welche das Angebot nutzen (vgl. Hafenecker 2013). Empirisch zeigt sich (vgl. Kap. 10 und 11; Schmidt 2011: 53), dass die Besucherstruktur kein Abbild der Gesamtheit der jungen Menschen darstellt. Insbesondere junge Menschen mit vergleichsweise niedrigerem Bildungsniveau sind überproportional in der offenen Kinder- und Jugendarbeit vertreten. Dies kann eine Folge der Angebote der Einrichtungen der offenen Jugendarbeit sein, die im Vergleich zu kommerziellen Freizeitangeboten eine kostengünstige Alternative im Sozialraum darstellen. Es kann auch sein, dass die Einrichtungen durch die Ausgestaltung ihrer Angebote überwiegend spezielle Zielgruppen ansprechen und damit nicht mehr für alle Kinder und Jugendlichen gleich attraktiv sind.

Das *zweite Spannungsfeld* bezieht sich auf die Angebotsgestaltung bzw. den Stellenwert der einzelnen Angebotsformen untereinander. Es lässt sich beschreiben als Spannungsfeld zwischen *Angebotsorientierung* vs. *offenem Betrieb*. Mit diesem Gegensatz kann eine Analogie zu dem ersten Spannungsfeld Zielgruppenorientierung und Offenheit für alle hergestellt werden. Allerdings ist keineswegs zu erwarten, dass der offene Betrieb per se zu einer Nutzung durch alle Zielgruppen führt. Vielmehr scheint der offene Betrieb häufig durch eine Cliquen- oder Szenendominanz geprägt zu sein (vgl. Schmidt 2011: 67f.). Die Nutzerstruktur vorstrukturierter Angebote dagegen scheint durch die Art dieser Angebote mitbestimmt zu werden. Das Spannungsfeld zwischen offenem Betrieb und Angebotsorientierung ist eines, in dem sich nicht nur die Jugendarbeit, sondern z. B. auch die Kindertagesbetreuung befindet. Sie sind verstärkt mit der Anforderung konfrontiert, nachzuweisen, dass sie die Kompetenzentwicklung von Kindern und Jugendlichen fördern. Dabei werden Fragen aufgeworfen, wie: Wie sehr vertraut die Erwachsenengesellschaft noch auf Selbstbildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen? Für wie wertvoll werden unstrukturierte Phasen des Nichtstuns, des Ungeplanten, des Unvorhersehbaren, des Ungeleitetseins, des Ausprobierens für eine positive Entwicklung junger Menschen eingeschätzt?

Ein *drittes Spannungsfeld* ergibt sich an den Schnittstellen, wie zum Beispiel zur Schule, Justiz oder Polizei. Aus der Perspektive der Jugendarbeit stellt sich die Frage, wie viel *Eigenständigkeit* hinsichtlich der fachlichen Prinzipien sinnvoll und wie viel *Anpassung* an das andere System erforderlich ist, damit die kooperierenden gesellschaftlichen Teilsysteme tatsächlich gemeinsam etwas für junge Menschen erreichen. Aus der Forschung zur interinstitutionellen Kooperation ist bekannt, dass Kooperation unter anderem dann gut funktioniert, wenn sich die Kooperationspartner ähnlich sind (vgl. Santen/Seckinger 2003: 331). Auch zeigt sich, dass Kooperationspartner sich im Zuge der Zusammenarbeit ähnlicher werden. Kooperation an den Schnittstellen zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen kann also zu einer aus Sicht der Kinder- und Jugendarbeit positiven Beeinflussung anderer Systeme führen, die mit einem höheren Stellenwert der sozialpädagogischen Handlungsperspektive einhergeht, aber auch zu einer Verwässerung eigener Prinzipien.

Ein *viertes Spannungsfeld* verbirgt sich hinter der Frage, ob Jugendzentren ausschließlich ein *Ort für Kinder und/oder Jugendliche* oder gleichzeitig auch ein *Infrastrukturangebot für Familien und Senioren* sein sollen. Der Bedarf nach multifunktional nutzbaren Räumen ist gestiegen. Hintergrund dafür sind finanzielle Überlegungen (effiziente Ausnutzung von Räumen bzw. Häusern), neuartige Bedarfe (z.B. wohnortnahe Infrastruktur für die Gruppe der Senioren) und konzeptionelle Überlegungen (z.B. Förderung des Miteinanders der Generationen). Dies hat für manche Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit die Folge, dass diese von einem für Kinder und Jugendliche reservierten Ort zu einem Infrastrukturangebot auch für Familien und SeniorInnen werden. Bereits vor Jahren wurde diskutiert, ob Jugendzentren zu altersübergreifenden „Dorfhäusern“ werden sollten, in dem sie sich zu Kristallisationskernen bürgerschaftlichen Engagements und zu Infrastruktureinrichtungen für alle Lebensalter entwickeln.

Natürlich hat eine solche Transformation etwa Folgen für das Erscheinungsbild solcher Einrichtungen. Wenn sie nicht länger ausschließlich Anlaufstelle für Jugendliche, sondern auch für Familien oder Senioren sind, muss sich die Gestaltung der Räumlichkeiten nach allen BesucherInnen-Gruppen richten. Schließlich erwarten andere Nutzergruppen auch, dass deren Wünschen und Bedürfnissen Rechnung getragen wird. Aber auch unter solchen Bedingungen bleiben Einrichtungen der Jugendperspektive verpflichtet, wenn sie sich (auch) als Einrichtung der Jugendarbeit verstehen. Die Ergebnisse zeigen, dass ein nicht unerheblicher Teil der Einrichtungen der offenen Jugendarbeit die ihr zur Verfügung stehenden Räume auch anderen überlässt. Die Vermietung von Räumen, z.B. für private Feste, kann – vor allem dann, wenn Jugendliche darüber selbst entscheiden – eine wichtige zusätzliche Einnahmequelle sein. Eine gleichzeitige Nutzung von (verschie-

denen) Räumen der Einrichtung durch andere Nutzergruppen als die jungen Menschen führt allerdings zu einem anderen pädagogischen Setting. Das Agieren der Jugendlichen findet unter Umständen unter Beobachtung anderer Altersgruppen statt, was die Qualität des Freiraumes zum Ausprobieren der Wirkungen des eigenen Handelns auf Gleichaltrige beeinträchtigt.

Das *fünfte Spannungsfeld* bezieht sich auf das Verhältnis zwischen *gesellschaftlichen Aufträgen*, die an die Jugendarbeit herangetragen werden und der *Ausrichtung an den Interessen ihrer BesucherInnen*. Die verstärkte Wahrnehmung der öffentlichen Verantwortung für das Aufwachsen der Jugendlichen (Deutscher Bundestag 2013a) schlägt sich nicht nur in einem deutlich höheren und von nahezu allen gesellschaftlichen Kräften begrüßten Engagement im Bereich der frühkindlichen Betreuung, Bildung und Erziehung nieder, sondern auch in manchen Erwartungen an öffentlich geförderte Einrichtungen, wie die Jugendzentren. Gesellschaftliche Herausforderungen, wie die Inklusion von jungen Menschen mit Behinderungen, die Integration von jungen Menschen mit Migrationsgeschichte, die Unterstützung von jungen Menschen in benachteiligten Lebenslagen, die Sicherung und Anhebung des Bildungsniveaus, Gesundheitsförderung, Drogen- und Sucht-, Extremismus- oder Gewaltprävention werden zum Teil auch als Aufgabe der Einrichtungen der offenen Jugendarbeit betrachtet. Wie die Ergebnisse zur Angebotsstruktur zeigen, gibt es eine nicht unerhebliche Anzahl von Einrichtungen der offenen Jugendarbeit, die (auch) Angebote machen, von denen eher nicht anzunehmen ist, dass sie von den jungen Menschen selbst initiiert worden sind und unmittelbar deren Interessen und Bedürfnisse widerspiegeln. Freiräume für junge Menschen bereitzustellen, wird zwar auf bundespolitischer Ebene als ein gesellschaftlicher Wert an sich betrachtet, auf den nicht verzichtet werden kann und den es sicherzustellen gilt (vgl. Zentrum Eigenständige Jugendpolitik), aber auf kommunaler Ebene wird diese Aufgabe nicht immer als prioritär eingestuft.

1.5 Aufbau des Buches

In den letzten Jahren ist die empirische Beschreibung der offenen Kinder- und Jugendarbeit intensiviert worden (vgl. zur Übersicht Schmidt 2011). Die letzte bundesweite Bestandsaufnahme zur offenen Jugendarbeit stammt allerdings aus dem Jahr 1973 (Grauer 1973). Schon 1973 gab eine Reihe von Stimmen, die postulierten, dass die offene Jugendarbeit, sich in der Krise befindet. Auch gut 40 Jahre später, in denen sich die offene Jugendarbeit auch verändert hat, ist diese Zustandsbeschreibung oft zu hören. Es erscheint deshalb erforderlich, die Diskussion erneut mit belastbaren empirischen Werten zur Situation der offenen Kinder- und Jugendarbeit zu unter-

füttern. Wie lässt sich die Situation von Jugendzentren umschreiben? Wo ist die offene Jugendarbeit jetzt angekommen? Dieses Buch stellt die Ergebnisse einer bundesweiten Erhebung bei ausgewählten Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit bundesweit dar. Die hier eingenommene Perspektive ist die der Einrichtung. Es geht dabei nicht um die spezifische Sicht der Kinder und Jugendlichen und auch nicht um das professionelle Handeln aus der Sicht der einzelnen Fachkräfte. Im Zentrum stehen die Einrichtungen und die strukturellen und institutionellen Voraussetzungen, die sie für die Gestaltung offener Kinder- und Jugendarbeit bieten.

In dem ersten Teil dieser Publikation werden unter der Überschrift A Strukturelle Bedingungen und Angebotsstruktur die Rahmenbedingungen und Strukturen der Einrichtungen dargestellt (Personal, Träger, Finanzen) sowie die Angebote und Aktivitäten beschrieben (Räumlichkeiten, Öffnungszeiten, Ausstattung und Angebote). Im zweiten Teil B gehen wir der Frage nach, wer eigentlich ins Jugendzentrum geht. Dabei greifen wir sowohl auf AID:A, eine umfangreiche Personenbefragung des Deutschen Jugendinstituts, zurück, als auch auf die Ergebnisse der Befragung der Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit. In dritten Teil C erfolgt eine Auseinandersetzung mit ausgewählten fachlichen Anforderungen, vor die sich die offene Kinder- und Jugendarbeit gestellt sieht (Beratungsbedarf, Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Einrichtung, Kinder und Jugendliche mit Behinderung in der Einrichtung, Partizipationsmöglichkeiten, Zusammenarbeit mit Schulen). Auf der Basis der Daten/Ergebnisse der bundesweiten Erhebung wird dargestellt, wie die offene Jugendarbeit auf diese Anforderungen reagiert und welche Herausforderungen noch vor ihr liegen. Im letzten Teil D wird das methodische Vorgehen der Studie beschrieben.

1.6 Zentrale Befunde

Neugründungen: Arbeitsfeld ist in Bewegung. Eine Vielzahl der Einrichtungen der offenen Jugendarbeit wurde nach dem Jahr 2000 gegründet. Dieser Befund überrascht vor dem Hintergrund der seit Jahren anhaltenden Spardiskussionen, zeigt aber auch, dass die kommunale Jugendhilfe nach wie vor auf lokale Bedarfe reagiert. Gleichzeitig ist dies ein Hinweis auf die Ungleichzeitigkeit von Entwicklungen und regional unterschiedliche Erfordernisse.

Selbstverwaltung: Ist für jeden was anderes. Das Selbstverständnis von „selbstverwalteten Jugendzentren“ wandelt sich. Aus der Perspektive der Einrichtungen bezeichnet sich ein Fünftel als selbstverwaltet, während dies

aus Sicht der Jugendämter nur 4% sind. Die Selbstdefinition der Einrichtungen bzw. das Verständnis von Jugendämtern bezüglich des Begriffs Selbstverwaltung bezieht sich offensichtlich auf verschiedene Aspekte (z. B. Gründungsgeschichte, Trägerschaft, Rechtsform).

Unterstützung durch den Träger: Variiert nach Qualität und Umfang. Es zeigt sich eine Spreizung von Unterstützungsressourcen in den Jugendzentren. Es gibt Jugendzentren mit vielen und solche mit wenigen (Unterstützungs-)Ressourcen für alle Anforderungen des Betriebs eines Jugendzentrums. Insbesondere Einrichtungen größerer Träger haben in Bezug auf die Gestaltung der Außenbeziehungen der Einrichtungen und bei der Unterstützung organisatorischer Abläufe einen gewissen Vorteil.

Finanzen: Wenig Geld und Abhängigkeit von nicht-kommunalen Mitteln. Der Anteil der Ausgaben für die Jugendarbeit an allen Ausgaben für die Kinder- und Jugendhilfe ist in den letzten zwei Jahrzehnten nahezu kontinuierlich geringer geworden. Viele Einrichtungen haben keine großen Spielräume, was ihre Finanzausstattung angeht. Dies gilt insbesondere für Einrichtungen in Ostdeutschland. Zudem sind viele Einrichtungen von zusätzlichen Fördermitteln von der EU, dem Land oder dem Bund abhängig, was die Planungsmöglichkeiten einschränkt und immer wieder Ressourcen für die Sicherung der Arbeitsfähigkeit erfordert. Auch erwarten viele Einrichtungen zukünftig eine Verschlechterung ihrer finanziellen Situation.

Personal: Unsichere Perspektiven und schwer zu finden. Die Ausstattung mit hauptamtlichem Personal und den Bedingungen, unter denen dieses Personal angestellt ist, ist sehr unterschiedlich. Vor allem Einrichtungen in ostdeutschen Landkreisen sind schlecht mit Personal ausgestattet. Da die Vielfalt der Angebote eng an die Personalausstattung geknüpft ist, haben sie weniger Chancen, ein bedarfsgerechtes Angebot für Kinder und Jugendliche bereit zu stellen. In den Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit gibt es den höchsten Anteil an befristeten Arbeitsverhältnissen in der Kinder- und Jugendhilfe. Bei zehn Prozent der Einrichtungen ist das gesamte Personal befristet beschäftigt. In Ostdeutschland trifft dies auf jede fünfte Einrichtung zu. Mehr als drei Viertel der Einrichtungen beschreiben Schwierigkeiten, geeignetes Personal zu finden. Die deutliche Personal-expansion im Bereich der Kindertagesbetreuung und auch die vorhandene Konkurrenz des Arbeitsfeldes der Hilfen zur Erziehung um Fachkräfte gehen offenbar nicht spurlos an der offenen Kinder- und Jugendarbeit vorbei. Die offene Kinder- und Jugendarbeit ist gefordert, attraktive, konkurrenzfähige Bedingungen für BewerberInnen zu schaffen, wenn sie auch in Zukunft geeignetes Personal finden will.

Freiwilliges Engagement: Nicht sichtbar. Offene Kinder- und Jugendarbeit ohne freiwilliges Engagement ist nicht vorstellbar, aber jede fünfte Einrichtung hat nach eigenen Angaben keine Jugendlichen, die sich freiwillig in der Einrichtung engagieren. Offensichtlich gibt es unterschiedliche Verständnisse davon, wer als freiwillig engagiert gilt. Die Einrichtungen verschenken an dieser Stelle Potential, die Leistungen Jugendlicher zu würdigen und auch nach außen das Besondere der offenen Kinder- und Jugendarbeit darzustellen.

Das Durchschnittsalter der in Jugendzentren ehrenamtlich Aktiven ist höher als das der BesucherInnen. Am stärksten ausgeprägt ist diese Differenz in Ostdeutschland. Weibliche Ehrenamtliche sind gemessen an dem Anteil der BesucherInnen überproportional häufig ehrenamtlich aktiv. Personen mit Migrationshintergrund sind dagegen unterproportional bei den Ehrenamtlichen vertreten. Empirisch zeigt sich, dass Einrichtungen, die ihre pädagogische Praxis als beteiligungsorientiert, ermöglichend und autonomiefördernd kennzeichnen, einer größeren Anzahl von jungen Menschen eine freiwillige Tätigkeit in der Einrichtung ermöglichen bzw. sich des Engagements der Kinder und Jugendlichen eher bewusst sind.

Öffnungszeiten: Lücken am Abend und am Wochenende. Die Öffnungszeiten der Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit sind ein zentrales, manchmal auch konfliktreiches Thema. Die Öffnungszeiten bestimmen indirekt darüber, welche Altersgruppen der Kinder und Jugendlichen das Jugendzentrum aufsuchen, denn je nach Alter sind andere Besuchszeiten attraktiv. Insbesondere Jugendliche, die sich in der Ablösephase vom Elternhaus befinden, wollen ihre Freizeit nicht immer zuhause verbringen. Aber BesucherInnen, Personal sowie die Finanziere haben unterschiedliche Interessen. 54 % der Einrichtungen hat mindestens einen Schließtag. Häufigste Schließtage sind Samstag (40 % der Einrichtungen) und Sonntag (48 %). Im Durchschnitt sind die Einrichtungen 29 Stunden in der Woche geöffnet. Die Schließzeit ist in der Regel um 20.00 Uhr. Samstags schließen die meisten Einrichtungen um 21.00 Uhr.

Räume und Außenbereich: Baustein der kommunalen Infrastruktur. Die Räume der offenen Jugendarbeit werden bei fast vier von fünf Einrichtungen von anderen kommunalen Angeboten (z.B. Schule, Jugendverbände und Seniorentreff) mitbenutzt. Exklusive Freiräume für Kinder und Jugendliche, die keine Rücksichtnahme auf andere NutzerInnen verlangen, sind damit keine Selbstverständlichkeit.

Angebote: Freiraum versus Zweck. Die Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit verfügen über eine breite und vielfältige Angebotspalette.

Wie breit und vielfältig das vorhandene Angebot ist, hängt stark von den vorhandenen Ressourcen ab. Der offene Betrieb ist nicht in allen Einrichtungen ein selbstverständlicher Bestandteil der Angebotspalette: Jede siebte Einrichtung hat keinen offenen Treff. Mit einem konkreten Zweck verbundene Angebote (z. B. musisch-künstlerische Angebote oder Vorbereitung auf das Berufsleben) sind weit verbreitet. Es wird zu beobachten sein, inwiefern sich vor dem Hintergrund der an die offene Kinder- und Jugendarbeit gestellten Anforderungen das Verhältnis zu Ungunsten offener Angebote verschiebt.

Besucherstruktur: Bekanntes und neue Einsichten. Es gibt eine Reihe von Annahmen darüber, wer die BesucherInnen von Jugendzentren sind. Die gängige Annahme ist, dass es in der Regel junge Männer mit Migrationshintergrund aus Familien mit niedrigem Bildungshintergrund im Teenageralter sind. Die Daten der Befragung von Jugendlichen aus dem DJI-Survey AID:A zeigen zwar, dass der Anteil männlicher BesucherInnen höher als der der weiblichen ist, aber auch, dass die Realität vielfältiger ist als die Wahrnehmung der Fachöffentlichkeit nahelegt. So zeigt sich, dass die offene Jugendarbeit, insbesondere in Ostdeutschland, auch ein Angebot für junge Erwachsene ist. Zudem lässt sich bei der Inanspruchnahme von Jugendzentren kein signifikanter Unterschied nach dem Migrationshintergrund nachweisen. Die Befragung der Einrichtungen zeigt, dass die Einrichtungen sich diesbezüglich je nach Region stark unterscheiden, was zum Teil auch Ausdruck der regional sehr unterschiedlichen Bevölkerungsstruktur ist.

Auch die Trägerschaft der Einrichtung erweist sich als bedeutender Faktor für den Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den Einrichtungen. Insbesondere bei Einrichtungen in öffentlicher Trägerschaft ist der Anteil der BesucherInnen mit Migrationshintergrund höher. Die Wahrscheinlichkeit einer konzeptionellen Auseinandersetzung mit der interkulturellen Öffnung steigt mit dem Anteil der BesucherInnen mit Migrationshintergrund, allerdings in der Regel erst, wenn eine gewisse Schwelle überschritten ist. Erst dann setzen sich die Einrichtungen mit diesem Thema systematischer auseinander. Die Analysen zeigen weiterhin, dass je kleiner der Wohnort ist, desto mehr Kinder und Jugendliche besuchen die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit. Regionale Unterschiede gibt es auch zwischen Ost und West: Kinder und Jugendliche in Ostdeutschland gehen häufiger ins Jugendzentrum als Kinder und Jugendliche in Westdeutschland.

Kinder: Fast immer dabei. Die Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit sind heute ein selbstverständliches Angebot für die Altersgruppe der Kinder. In 20 % der Einrichtungen kommen auch BesucherInnen, die jünger als sechs Jahre sind, und in fast zwei Drittel der Einrichtungen kom-